

Ulrich Tadday: Die Anfänge des Musikfeuilletons. Der kommunikative Gebrauchswert musikalischer Bildung in Deutschland um 1800

Stuttgart, Weimar: Metzler 1993, 376 S., DM 78,-

Wenn heute Opern- und Operettenaufführungen als Großereignisse des Musikbetriebs in Arenen mit gleichzeitiger Verwertung auf Ton- und Bildträgern organisiert werden, bleibt vielfach außer Betracht, wo die Wurzeln dieser spektakulären Massenveranstaltungen zu suchen sind. In seiner Dortmunder Dissertation leitet Ulrich Tadday erste Ansätze dazu aus dem Übergang von den Fachorganen, als dessen letztes Residuum die Leipziger *Allgemeine musikalische Zeitung* (1798-1848) mit 750 - 1000 Exemplaren gelten kann, zur feuilletonistischen Kulturzeitschrift mit Auflagen von etwa 2000 Exemplaren um 1800 ab.

Ausgehend vom "Paradigmenwechsel von der Presse- zur Kommunikationsgeschichte" (Hartwig Gebhardt), bezieht der Autor zur "Verifikation ihrer [der Kommunikationsgeschichte; K.K.] auf hermeneutisches Verstehen ausgelegten Arbeitshypothesen ein Instrumentarium der empirischen Sozialwissenschaften" ein; "Inhaltsanalyse" soll dabei "zentrale Aussagen" (S.6f.) quantifizieren, jedoch Statistik nicht Selbstzweck sein. Ohne allzu tief in die kommunikationswissenschaftliche Theorie einzudringen - Tadday beläßt es bei Werner Früh (1989), Bernd Grobe (1976) sowie Klaus Merten (1977 u. 1983) - hat er doch alle wesentlichen presse-, literatur- und musikhistorischen Werke zu seinem Thema (vgl. Bibliographie S.220-238) mit Gewinn ausgewertet.

In den vier Hauptkapiteln - neben der Kritik der musikbezogenen Pressehistoriographie (S.3-7) - behandelt Tadday "funktionale Aspekte des frühen Feuilletons" (S.8-27), die "Geschichte des Musikfeuilletons" (S.28-67), das Profil der von ihm ausgewerteten Periodika *Zeitung für die elegante Welt* (S.68-74), *Der Freimüthige oder Scherz und Ernst* (S.74-80) und *Morgenblatt für gebildete Stände* (S.81-87) sowie deren Korrespondenten, Autoren und Redakteure (S.87-105), ferner "Kommunikationsstrukturen", d.h. Themen, Beiträge und Formen im Vergleich für die Jahre 1801-1815. Nach Joachim Kirchner (s.S.107) gab es 1766-90 23 Musikzeitschriften, 1791-1815 nur noch acht. Tadday hat also mit seiner Auswahl fast die Hälfte untersucht.

Theoretisch zeigt sich Tadday Jürgen Habermas, Arnold Hauser (nicht im Literaturverzeichnis), vielleicht auch Reinhart Koselleck verpflichtet, ohne jedoch vertiefende Belege zu bieten. (s.S.106ff.) So bleiben von ihm verwendete Begriffe wie "Gebildete Stände", "Dialektik der Aufklärung bzw. Bildung", "Bourgeoisie" ohne festes sozialhistorisches Fundament, das sich der Autor bequem aus dem nicht herangezogenen historischen Lexikon *Geschichtliche Grundbegriffe* hätte erarbeiten können.

Der eigentliche Ertrag der Dissertation ergibt sich aus der quantitativen Verteilung der musikbezogenen Beiträge in den drei Zeitschriften. Opern sowie Virtuosen, Künstler, Komponisten und Konzerte machen jeweils mindestens die Hälfte bis drei Viertel der Fundstellen bei den von Tadday abgeleiteten zehn Inhalts-Kategorien aus (s.S.111f.) Bei den journalistischen Genres überwiegen Nachrichten und Berichte sowie die Aufführungs- und Virtuosenkritiken, während es so gut wie keine Werkkritiken gab (s.S.117). Entsprechend ihrer Gewichtung befaßt sich der Autor vor allem mit den drei Hauptkategorien (s.S.121-153). Außerdem vergleicht er die Ergebnisse seiner Analyseobjekte für 1810 mit der *Allgemeinen musikalischen Zeitung*, die nicht im Quellenverzeichnis (S.208-216) genannt wird. Da Tadday weitgehend auf qualitative Aspekte verzichtet - bei seiner Beispielsammlung ist ein erkenntnisleitendes Prinzip nur schwer auszumachen - wirkt das wohl mit PC erarbeitete "Glossar" journalistischer Urteile (S.172-182) merkwürdig abstrakt, da es weder in Relation zu Künstlern, Werken, Rezensenten noch Periodika materialisiert wird. Ähnlich summarisch behandelt der Autor die Frequenz der aufgeführten Opern und ihrer Komponisten (S.123-129) sowie der in den Musikbeilagen erwähnten Tonsetzer von Lied- und Instrumentalwerken (S.187-191). Für den Leser erscheinen die vom Autor im Resümee (S.217-219) aus den Daten abgeleiteten Schlußfolgerungen nicht unbedingt nachvollziehbar; denn, wie Tadday anfangs feststellt, Statistik kann nicht "Selbstzweck" sein. Zahlen allein haben nur begrenzte Aussagekraft. So faszinierend sie für den Autor gewesen sein mögen, er hätte daraus mehr machen können, wenn er sie in ein stringentes sozialhistorisches Konzept eingebracht hätte. Das chronologische Register der drei Periodika (S.239-347) bietet dafür keinen Ersatz. Das angehängte Namen- und Ortsregister (S.348-373) bezieht sich nur auf diese Chronologie, nicht etwa, wie man erwartet hätte, auf das ganze Werk. Übrigens: Wer Spaziers Todesjahr (1805) auf Seite 71 sucht, schlage eine Seite weiter.

Kurt Koszyk (Dortmund)